

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- (einschl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 162

Donnerstag, den 13. Juli 1944

Preis 10 Pfg.

„Fanatische Kampfeswut“

„Sie kennen nur den Nationalsozialismus“

EP. Lissabon, 13. Juli. Das USA.-Nachrichtenbüro „United Press“ veröffentlicht von der Invasionsfront den Bericht des Divisions-Kriegsgerichtsrates Marshall, der erklärte, daß die deutschen Gefangenen junge Burschen seien. „Sie sind nicht klein zu kriegen die Fanatiker, die nur den Nationalsozialismus kennen. Aus Häusern und von Bäumen führen sie bis zu ihrer Umzingelung Scharfschützenkrieg.“

Unter den zahlreichen Zeugnissen, in denen der Gegner dem Kampfwert, dem Mut und der verbissenen Zähigkeit des deutschen Soldaten, wenn auch widerwillig, seine Anerkennung zollen muß, ist das obige des Divisions-Kriegsgerichtsrates Marshall hervorzuheben, weil es gerade die jungen Soldaten des deutschen Westheeres betrifft. Es wird von Feindeite anerkannt, daß sie, die in der größten Materialschlacht aller Zeiten an der Invasionsfront, in der sie zumeist ihren ersten Einsatz erleben, sich den alten erfahrenen Kämpfern dieses Krieges ebenbürtig an die Seite gestellt haben, und daß die „Babies“, wie der Tommy zuerst herabsetzend sagen zu dürfen glaubte, ebenso gefährliche, zähe, todesmutige Grenadiere sind, die bis zur letzten Patrone oder bis zum Nahkampf mit der blanken Waffe fechten, und sich zugleich auch fanatisch zum Nationalsozialismus bekennen.

„Herzzerbrechende Meilen“

Genf, 13. Juli. Alexander steht vor einem neuen Casino heißt es in einem Italienbericht der „Daily Mail“. Seine Truppen sehen sich „herzzerbrechenden Meilen“ gegenüber. Die Deutschen verschanzen sich erneut in den Bergen und würden von einem wahren Artilleriegürtel selbst schwersten Kalibers gedeckt. Die bevorstehenden Angriffe würden für die alliierten Soldaten bestimmt schwer, vor allem aber sehr zeltraubend sein. Die Infanterie müsse wieder einmal vor, um die Berghöhen zu stürmen, in denen sich die Deutschen festsetzen. Die Panzer nützen den Alliierten nichts mehr. Sie dürften sich überhaupt nicht zeigen, denn jeder Zoll Boden der neuen Front werde von den Deutschen eingesehen. Die geringste Bewegung löse einen dichten und andauernden Hagel von Geschossen aus.

Eichenlaubträger der Kriegsmarine

Berlin, 13. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Korvettenkapitän d. R. Karl Palmgreen, Chef einer Minensuchflottille, als 523. und an Korvettenkapitän Heinrich Hoffmann, Chef einer Torpedoflöttille, als 524. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Nach Beginn der Invasion stand Palmgreen Nacht für Nacht mit seinem Verband im Brennpunkt des Seekriegsgeschehens an der Invasionsfront und bestand zahlreiche See- und Luftfechtungen. Er selbst gab hierbei ein Beispiel vorbildlicher Tapferkeit und erzielte dank seiner hervorragenden Führungseigenschaften mit seinen Booten ungewöhnliche Erfolge.

Korvettenkapitän Hoffmann, der erst am 7. Juni für seine hervorragenden Verdienste bei der Bekämpfung der Invasionsflotte mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, hat mit seiner Flottille auch weiterhin außergewöhnliche Leistungen vollbracht.

Ritterkreuzträger aus dem Gau

Führerhauptquartier, 13. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Heinz Bauer, Adjutant in einem norddeutschen Grenadierregiment, geb. am 14. April 1914 in Frankfurt a. M.

Vorbildliche Einsatzbereitschaft

Berlin, 13. Juli. Der Stabschef der SA, Scheppmann verließ am 12. Juli die ersten SA.-Wehrabschnitte für Kriegsverwehrt an 100 verwundete Männer. Der Stabschef wies in seiner Ansprache darauf hin, daß den Kriegsverwehrt als Ehrenbürgern der Nation das erste Recht des deutschen Mannes, der Wehrgemeinschaft des nationalsozialistischen Reiches anzugehören, nicht verlorengelassen dürfe. Der Stabschef sprach den ersten Trägern des SA.-Wehrabzeichens für Kriegsverwehrt seine Anerkennung dafür aus, daß sie ihre ungebrochene Einsatzbereitschaft im Dienste nationalsozialistischer Wehrbereitschaft bewiesen. Keine feindliche Mächtigungsgruppierung sei in stande, schloß der Stabschef, das nationalsozialistische Deutschland in die Knie zu zwingen, solange das von Adolf Hitler geführte deutsche Volk vom Geiste unbedingter Einsatzbereitschaft für die nationalen Lebensrechte erfüllt sei und den Dienst am Reich über alle anderen Interessen stelle.

Auswucherung der Londoner Evakuierten

„V. 1“ stellt die soziale Korruption des plutokratischen Systems an den Pranger

Bern, 13. Juli. Wie „Exchange“ meldet, fand im Unterhaus eine Sitzung zwischen einer Gruppe von Abgeordneten, Vertretern des Luftfahrt-, des Gesundheits- und des Innenministeriums statt. Zur Sprache kamen Probleme der Flügelbombe, die Umquartierung von Bevölkerungsgruppen sowie Fragen der Häuserreparaturen.

Welchen Respekt man in England inzwischen vor der „V. 1“ bekommen hat, macht ein Artikel des Luftfahrtkorrespondenten der „Sunday Times“ klar. Die „V. 1“, schreibt er, habe verschiedene große Vorteile vor der normalen Fliegerbombe. Sie könne auch bei schlechtem Wetter abgefeuert werden und im übrigen sei es den Deutschen mit ihrer Erfindung gelungen, Englands Luftüberlegenheit noch zu überbieten. Die Deutschen befänden sich nunmehr auf dem Wege, sich von der Luftoffensive alten Stiles völlig freizumachen. Im Leitartikel der „Sunday Times“ wird noch ein weiterer Vorteil unterstrichen, nämlich der, daß die Deutschen durch ihre „V. 1“ große alliierte Streitkräfte bänden und die alliierte Führung an deren anderweitigen Verfügung hinderten. „Sunday Times“ meint schließlich, es sei vorläufig nur eine vage Hoffnung, daß man die „V. 1“

Nichts vermag den Widerstandswillen unserer Truppen zu brechen

Deutsche Gegenangriffe im Westen — Die schweren Kämpfe im Osten — Vom italienischen Kriegsschauplatz

IPS. Berlin. Ueberall dort, wo der Feind an der normannischen Brückenkopffront während der letzten 24 Stunden zum Angriff angetreten war, ist er von den deutschen Truppen abgewiesen worden, und wo er geringfügige Einbrüche erzielte, wurden diese sofort wieder bereinigt. Damit wurde längs der ganzen Front südlich Caen bis zur Westküste der Halbinsel Cotentin ein guter Abwehrerfolg erzielt. Dieser ist schon deshalb nicht gering zu veranschlagen, weil General Montgomery zu Beginn der sechsten Invasionswoche offenbar mit einem erfolgversprechendem Unternehmen aufwarten wollte, und man wird im gegnerischen Hauptquartier bei der Aufrechnung des bisher Erreichten wahrscheinlich nicht übersehen können, daß die Verluste in keinem zu rechtfertigendem Verhältnis zum erzielten Baumgewinn stehen. Tatsächlich befinden sich die feindlichen Divisionen immer noch da, wo sie in den ersten Tagen nach dem Invasionsbeginn standen. Dabei ist aber zu beachten, daß die heute dort eingesetzten Verbände zur operativen Reserve gehören und daß sie für viel entscheidendere Kampfhandlungen vorgesehen waren, als zur verlustreichen Schaffung einer Ausgangsstellung für solche Unternehmungen.

Wie der OKW-Bericht vom Mittwoch meldet, hat die Schlacht in der Normandie an Heftigkeit zugenommen, an mehreren Stellen waren deutsche Gegenangriffe erfolgreich, so östlich der Orne, wo unsere Truppen den bei Colombelles eingebrochenen Feind zurückwarfen. Auch südlich Caen hat unser

Gegenangriff Raum gewonnen. Dort wird noch um die Ortschaft Eterville heftig gekämpft, während feindliche Angriffe im Raum von Tilly und nördlich St. Lo blutig zusammenbrachen. Westlich Aird dagegen gelang es unseren Panzertruppen, den Feind nach Norden zurückzudrücken.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz befestigt sich die Tendenz der Entwicklung der letzten Tage. Im großen und ganzen wurden alle feindlichen Angriffe abgewiesen, und nur an wenigen Stellen gelang es dem Gegner, unsere Stellungen im Vorfeld um ein geringes zurückzudrücken. Im feindlichen Lager selbst gibt man sich Rechenschaft darüber, daß alle Versuche, die deutsche Front in Italien zu durchbrechen, als mißlungen angesehen werden müssen und daß der deutsche Widerstand sich von Tag zu Tag verfestigt.

Im Osten ist die Lage der deutschen Truppen, die an der mittleren Front den Druck der feindlichen Massenangriffe auszuhalten haben, nach wie vor durch die Notwendigkeit gekennzeichnet, Zeit zu gewinnen, um die Einleitung derjenigen großartigen operativen Maßnahmen zu ermöglichen, durch die das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Es verdient immer wieder hervorgehoben zu werden, mit welcher Tapferkeit und Einsatzbereitschaft die deutschen Ostdivisionen diesen schweren Kampf durchkämpfen und dadurch der obersten Führung die Möglichkeit geben, im freien Entschluß alle diejenigen Entscheidungen zu treffen, durch die der Endsieg auf dem Schlachtfeld gewährleistet wird.

„Unsere Gewinne sehr teuer erkauft“

20 vH. eines kanadischen Regiments fielen beim ersten Angriff

Stockholm, 13. Juli. Die Kriegsberichterstatter im Hauptquartier Eisenhows machen keinen Versuch, die Schwere der englisch-amerikanischen Verluste bei den letzten Kämpfen bei St. Hays und noch mehr bei Caen zu verschweigen. In einem Bericht, der von dem amerikanischen Nachrichtendienst in Cincinnati weitergegeben wurde, heißt es: „Die letzten Erfolge der englisch-amerikanischen Truppen wurden wahrhaftig nicht leicht errungen. Die Gesamtzahl der Toten und Verwundeten ist zwar noch nicht bekanntgegeben worden, aber trotzdem ist sicher, daß die Liste sehr lang sein wird.“ Im New Yorker Nachrichtendienst wurde erklärt: „Wir mußten unsere Gewinne, vor allem bei Caen, sehr teuer erkauft. Die Deutschen kämpfen verblissen und fanatisch. Es waren wahrhaftig keine zaghaften Soldaten, die uns gegenüberstanden.“

Während die amerikanischen Korrespondenten über die Schwere der Verluste der englisch-kanadischen Truppen bei Caen berichten, ergeben sich die englischen Kriegsberichterstatter in ähnlichen Meldungen über die amerikanischen Verluste in der Normandie und vor allem im Vireabschnitt, wo die USA.-Truppen in überschwemmtes Gebiet hinein-

kamen, das zudem noch auf das schwerste vermint worden war.

Bei den Kämpfen um den in Nordwesten von Caen liegenden Flugplatz Carpiquet, den die Engländer seit mehr als vier Wochen mit schwersten Waffen, mit Panzern und zahlreicher Infanterie angriffen, waren in den letzten Tagen vom Feind auch französische Kanadier eingesetzt. Das Regiment, das die Angriffsspitze bildete, büßte trotz des vorausgegangenen schweren feindlichen Trommelfeuers auf die deutschen Stellungen beim ersten Angriff 20 vH. seiner Mannschaft an Toten ein. Die bei diesen Kämpfen eingebrachten kanadischen Gefangenen hielten mit ihrer Meinung über England nicht zurück. Sie erzählten übereinstimmend, daß die französischen Kanadier von den britischen Machthabern zum Kampf gegen Deutschland gezwungen wurden. Rene Clancy, ein 29-jähriger Papierarbeiter aus Quebec, berichtete: „Bei den Zwangsrekrutierungen kam es zu regelrechten Revolten, die blutig niedergeschlagen wurden. Hunderte von uns französischen Kanadiern, die sich weigerten, als Opfer Englands zu verbluten, schmachten jetzt in Konzentrationslagern.“

de Gaulle „Zivilberater“ Eisenhows

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 13. Juli. General de Gaulle hat die nordamerikanische Bundeshauptstadt wieder verlassen, ohne daß er sein Ziel erreicht hätte. Roosevelt hat sich auch weiterhin geweigert, ihn und seinen famosen Algiersauschuss als Regierung des „befreiten“ Frankreich anzuerkennen. Immerhin hat de Gaulle ein kleines Pflaster auf seine Wunde erhalten. Er darf nämlich in den „befreiten“ Gebieten, in denen General Eisenhower die Macht in Händen hat, als Zivilberater fungieren. In diesen Gebieten hat man ja bereits zur Genüge kennen gelernt, was die „Befreiung“ durch die Anglo-Amerikaner bedeutet. Eisenhower und seine Leute sind zwar unfähig, Nahrungsmittel für die Bevölkerung heranzuschaffen, sie müssen vielmehr die Brotration herabsetzen, sie ziehen dafür aber sofort die wehrfähigen Männer ein und sie haben auch Zeit genug, um alle Juden und Freimaurer wieder in ihre alten Ämter einzusetzen und alle Ausbürgerungen der seit Jahren in Massen eingewanderten und wegen ihrer kommunistischen Betätigung entnationalisierten Ostjuden wieder rückgängig zu machen. Auch das „befreite“ französische Gebiet genießt also die gleichen „Segnungen“ wie Süd- und Mittelitalien. Es lernt jetzt die berühmten „vier Freiheiten“ kennen.

In Frankreich selbst hat die Entwicklung zum Nachdenken Veranlassung gegeben. So macht ein Blatt darauf aufmerksam, daß man jetzt die Früchte einer verfehlten Politik erntet. Wenn wir nach Montoire unsere europäische Berufung verstanden hätten, so schreibt „Les nouveaux Temps“, gäbe es heute in der Normandie keine Verwüstungen und Caen und St. Lo wären noch blühende Städte. Was den Feind zum Kampfbeginn auf französischem Boden reizte, seien schlechter Wille, Weichheit und Unentschlossenheit gewesen. Daran sei auch jede Neuorientierung der französischen Politik gescheitert und mit ihr die Leute, die diese Politik stützten. Das sind allerdings Erkenntnisse, die reichlich spät zu spät für Cherbourg und Caen kommen. Immerhin wendet sich auch ein anderes Blatt, der „Moniteur“, gegen die Versuche französischer Emigranten und der Feindagitation, in Frankreich einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Das Blatt sagt u. a.: In der höchsten Not und Demütigung der Niederlage sei Frankreich durch den Waffenstillstand eine Chance geboten worden. Mit Ausnahme einer Handvoll, von London bezahlten Emigranten, hätte das ganze Land dem Waffenstillstand zugestimmt. Diese Emigranten seien nun auch heute bereit, ihr Vaterland mit Mord zu überziehen, um ausländischen Interessen zum Erfolg zu verhelfen. Um das Blut anglo-amerikanischer Eindringlinge zu schonen, seien sie gewillt, französisches Blut zu vergießen, das ihnen heilig sein müßte.

Dr. Frank protestiert gegen Sowjetterror

Krakau, 13. Juli. Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank hat auf einer Regierungssitzung in Krakau, an der neben den Mitgliedern der Regierung, die Gouverneure der Distrikte, der stellvertretende Leiter des Arbeitsbereichs der NSDAP, und zahlreiche Offiziere der Wehrmacht teilnahmen, leidenschaftlichen Protest gegen den Terror der Sowjets erhoben. Was die Bevölkerung in dem von den Sowjets besetzten Gebietsstreifen des Generalgouvernements an unmenschlichen Torturen zu erleiden hat, stelle ein besonderes Kapitel dar. Es sei ihr Beitrag für den Sieg des europäischen Gedankens.

Das ist das Maß ...

Von 4-Kriegsbericht Rolf Bongs

#PK. Nordwestlich der Orne konzentriert der Gegner artilleristische Kräfte zu einem Angriff gegen unsere Stellungen, um aus dem Raum von Caen nach Süden vorzustoßen. Das Feuer der Geschütze ist von einem solchen Ausmaß, daß Soldaten, die im Ersten Weltkrieg das heftigste Trommelfeuer erlebten, sagten, dies übersteige alles, was sie sich je an Beschuß hätten vorstellen können. Die Materialmassen des Feindes haben sich hier auf einem verhältnismäßig kleinen Raum derart geballt, daß an unsere Männer Anforderungen gestellt werden, die alles bisher Dagewesene übertreffen. Aber der deutsche Soldat zeigt auch in der Abwehr, im Ertragen der Schläge, eine Stärke, die beispiellos ist. Das Trommelfeuer der Engländer währt mit ganz wenigen Pausen Stunden und Stunden lang, an einer Stelle 23 Stunden. Dazu greifen Schlacht- und Tiefflieger laufend in die Erdkämpfe ein. Hier werden neben den Reserven des Körpers und der Nerven die letzten seelischen Widerstandskräfte gefordert.

Das Gelände, das der deutsche Soldat in der Normandie findet, ist ein hügeliges Weideland, von Wäldern und Wäldchen reichlich durchsetzt. Jede Weide ist umgeben von einer schmalen Baumreihe, sehr vielen Pappeln, von dichtem Gebüsch aus Unterholz und Brombeergestrüpp, begrenzt durch einen niedrigen Wall und beidseitige Gräben. Für Panzerangriffe ist das Gelände ungeeignet. Gräben und Wälle sind sogleich zu einer Art von ungebundenem leichtem Grabensystem geworden, weil der Soldat beim geringsten Halt seines Fahrzeuges sich ein Schützenloch graben muß. Auf den Weiden stehen noch die prachtvollen normannischen Kühe und Pferde. Aber viele Leichen der Tiere bedecken auch die Wiesen und verbreiten einen eklen Geruch. Die kleinen Dörfer sind durch Luftangriffe buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht worden. Ueber den Rollbahnen, aber auch über jedem kleinen Pfad, der nur befahrbar ist, schwärmen die englischen und amerikanischen Jäger, sich auf jedes Fahrzeug herabstürzend, das sie ausgemacht haben. Die Männer des Nachschubes benötigen ihre ganze Einsatzfreudigkeit, um sich immer wieder auf diese feurigen Wege zu machen, die sich tief ins Land hinein erstrecken.

Gegen 23 Uhr beginnt das Feuer der Engländer mit einem nächtlichen Auftakt. Schwere und leichte Granatwerfer haben sich vereint zu einem einzigen, langandauernden Feuerschlag. Die Artillerie bestreut den gleichen Raum. Es ist nicht möglich, den Kopf aus der Erde hochzubekommen. Der Punkt der Front, an dem wir liegen, wird von der britischen Artillerie von mehreren Seiten unter Beschuß genommen. Es ist schwierig, sich die richtige Grabenwand auszusuchen, um sich gegen die Granaten und Splitter, die immer wieder aus anderer Richtung kommen, zu schützen. Flaut der Angriff nur ein wenig ab, so rufen die Soldaten ihren Nachbarn an, um zu hören, ob er noch da ist. Es ist unmöglich, auch nur eine einzige Zigarette ungestört zu rauchen. Die Fahrzeuge stehen getarnt längs der Gräben. Die Kühe traben von Weide zu Weide, denn kein Tor hält sie mehr auf. Sie stürzen sich auf die Tarnungen. Das Laub der jungen Aeste muß ihnen besonders gut schmecken. Die Panzer stehen ungerührt. In einer Pause werden die Tiere verschreckt. Sie scheinen den Lärm entweder nicht zu hören oder vermögen ihn nur als Naturkatastrophe zu begreifen. Die Stellen mit gefallenem Vieh meiden sie. Auf den geschwollenen Leibern sitzen düstere Krähen, um sich ein widerliches Mahl zu bereiten. Schreiend sind die Gegensätze, die sich hier im engsten Bereich des Todes begegnen: auf den Wiesen blühen große weiße Margueriten. Verstummt einmal der Lärm, der sich vielleicht mit dem unterirdischen Grollen eines Erdbebens vergleichen läßt, nur daß hier alles viel lauter, spitzer, greller ist, so singen in den zerschossenen Bäumen die Vögel, als gehöre ihnen und ihrem Jubel die Welt.

Schmetterlinge flattern von Blüte zu Blüte. Es ist unverständlich, wie sie zwischen dem Luftdruck der Detonationen zu leben vermögen. Die Kühe gehen zwischen den Granattrichtern umher und suchen sich Futter. Ihre Euter sind dick geschwollen, niemand melkt sie. Die Tiere legen den schweren Kopf in den Nacken und brüllen anklagend zum Himmel. Später liegen sie wiederkauernd in einer schattigen Ecke.

Das Wetter wechselt über dieser Landschaft der Vernichtung jäh und schnell. Die Wolken türmen sich zu herrlichen weißen Gebirgen oder strudeln tiefgrau und zerfetzt im Sturm dahin. Regen und Sonnenschein folgen einander in jähem Wechsel.

Die Erde verwandelt sich in das Trümmerfeld des Krieges. Die Kadaver der Tiere, Trümmer von Häusern häufen sich, die Straßen beginnen zu zer-

Ausnahmsweise einmal ehrlich

Unterhausabgeordneter Sorenson: Wir haben kein Recht uns über „V. 1“ zu beschweren

EP. Lissabon, 13. Juli. In einer Zurschrift des Unterhausabgeordneten Sorenson an den „Daily Herald“ wird darauf hingewiesen, daß die Engländer auf Grund ihrer bisherigen Luftkriegführung gegen Deutschland keinen Anlaß haben, sich über die Anwendung der neuen Waffe zu beschweren.

Sorenson schreibt u. a.: „Man tut gut daran, sich die Bedeutung der Feststellung der eigenen Zeitung vom 27. November über einen Angriff auf Frankfurt zu überlegen. Die Besatzungen sahen nichts von der Stadt, es war ein blindes Bombardieren.“ Das Parlamentsmitglied erklärt dann ironisch, die Leser des „Daily Herald“ sollten sich nur mit der Erinnerung an die Feststellung des britischen Luftfahrtministers vom 31. März 1943 trösten, in der es geheißen habe: „Die Nachtbombardierung militärischer Ziele schließt notwendigerweise die Bombardierung des Gebietes ein, in dem diese liegen.“

Abschließend zitiert Sorenson die Erklärung Churchill vom 21. Dezember 1943, nach der es keine Grenze der Gewalt geben werde, welche die Engländer ausüben würden. Die einzige Rettung sieht Sorenson in diesem Verbot jeglichen Luftkrieges: „Entweder muß der Luftkrieg vollständig abgeschafft oder drastisch eingeschränkt werden, oder er wird die Zivilisation zerstören.“

fallen, ihre Glätte ist zerstört und sie werden zu steinigen Flächen, übersät von den Splittern der Bomben und Granaten. Zerschlagenes Gerät des Krieges, Fahrzeuge, Geschütze, Panzer, abgeschossene Flugzeuge liegen umher.

Und in diesem allem lebt der Mensch, lebt der deutsche Soldat. Sein Gesicht ist zu Stein geworden. Es sind junge Menschen, die dieser furchtbaren Erprobung ausgesetzt werden. Ihre Augen liegen tief und glänzen. Aber sie stehen. Sie schleppen ihre Verwundeten zurück und gehen wieder nach vorn. Sie graben ihr Schützenloch und bergen sich in die Erde. Sie fluchen, wenn sie wieder einmal hochkommen. Die Soldaten halten durch; wenn sie nicht verwundet werden oder fallen, gibt es für sie kein Zurück, es sei denn auf Befehl. Sie können nicht mehr unterscheiden, was über ihren Köpfen pfeift und heulend hinwegzieht. Sind es feindliche Granaten oder ist es die deutsche Antwort, die beständig in die Batteriestellungen schlägt, in die Hecken und Häusertrümmer, wo der Gegner wartet, da er glaubt, mit der Masse seines Materials den Deutschen erdrückt und damit leichtes Spiel zu haben. Und dann stehen sie doch wieder auf, die Totgebliebenen und werfen den Feind.

Zwei liegen in einem Loch. Sie halten einander eng umschlungen, denn das Loch reicht nur für einen. Aber die Artillerie gibt keinen Pardon. Und plötzlich merkt der eine von ihnen, daß der andere fest in seinem Arm eingeschlafen ist. Das Getöse ringum hat für ihn seine fürchterliche todeladene Wirklichkeit eingebüßt, weil sie das Maß des Erträglichen überstieg, weil seine Müdigkeit so stark wurde, daß sie ihn einhüllte wie in einen guten warmen Mantel. Und während die Granaten vor, neben und hinter dem Schützenloch krepieren — auf wenige Meter nur — schläft er tief und fest, traumlos, hinabgesunken zu den Urgründen der Kraft.

Nordwestlich der Orne herrscht eine Artillerie-schlacht, wie sie die Weltgeschichte bisher noch nicht erlebt hat. An die Standhaftigkeit des deutschen Soldaten werden unerhörte Anforderungen gestellt. Mit Worten ist das heute kaum mehr zu sagen. Man muß schweigen und gedenken. Das ist das Maß ...

Nach 69 Luftsiegen gefallen

Berlin, 13. Juli. Nach 69 Luftsiegen fiel an der Westfront der Oberleutnant Eugen Zweigart, ein mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnete bewährte Jagdflieger.

In Saargemünd geboren, war Eugen Zweigart der Sohn eines Eisenbahnschaffners. Er selbst erlernte das Maschinenschlosserhandwerk, wurde im Herbst 1933 zum Infanterieregiment 14 einberufen und im folgenden Frühjahr zur Luftwaffe versetzt. Seit Herbst 1940 stand er als Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader im Einsatz, erhielt am 22. Januar 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und wurde wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Offizier befördert. Er ist 30 Jahre alt geworden.

Heimkehrer in Lissabon eingetroffen

Lissabon, 13. Juli. Im Zuge der von dem Auswärtigen Amt durchgeführten Heimkehraktion von internierten Reichsdeutschen aus dem feindlichen Ausland traf am 12. Juli der Dampfer „Drottningholm“ mit 919 Reichsdeutschen aus Südafrika in Lissabon ein. Die deutschen Rückkehrer wurden bei ihrer Ankunft in Lissabon von dem deutschen Gesandten, sowie vom Landesgruppenleiter der AO, begrüßt.

Cassino-Lüge der Alliierten enthüllt

USA-Oberst bestätigt, daß das Kloster nicht von deutschen Truppen besetzt war

Genf, 13. Juli. Von einem, der auf amerikanischer Seite selbst dabei war, als das altherwürdige Cassino-Kloster von USA-Bombern in Schutt und Asche gelegt wurde, liegt jetzt ein für die Sache der alliierten vernichtendes Urteil vor. Es handelt sich, berichtet die Zeitschrift „Tablet“, um Oberst Francis A. Markoe, einem Stabschef, im Hauptquartier der 3. Armee des Generals Clark. Zur Zeit weilt Oberst Markoe in den USA.

Ein Interview über die Zerstörung des Cassino-Klosters gab er einem Vertreter des „St. Louis Post Dispatch“. Nach dem Urteil Markoes sei die Zerstörung der Abtei nicht nur militärisch sinnlos, sondern sogar für den alliierten Gesamtfeldzug äußerst schädlich gewesen, denn nicht nur eine schöne christliche Kulturstätte sei dabei amerikanische Bomben zum Opfer gefallen, sondern die Deutschen hätten dadurch das eindeutige Recht erhalten, die Klosteranlagen zu besetzen, während sie vorher die Abtei — und das sagt der amerikanische Oberst jetzt — überhaupt nicht besetzt hatten. Als sie dann in die

Die deutschen Gegenmaßnahmen laufen an

Anhaltend schwere Abwehrkämpfe in der Mitte der Ostfront

Berlin, 13. Juli. In der Mitte der Ostfront sind die Bewegungen der Bolschewisten unter der Wirkung deutscher Gegenmaßnahmen spürbar langsamer geworden.

Nördlich des Pripiet kommen sie trotz anhaltend starken Drucks nur schrittweise vorwärts. Unsere Truppen bildeten westlich Sacara bis hinauf zur Njemen-Schleife bei Olita eine Reihe von Sperrlinien, an denen die feindlichen Angriffe scheiterten. Die westlich Slonim und westlich Lida vorgehenden Bolschewisten hatten durch den hartnäckigen Widerstand unserer Jäger und Grenadiere wieder hohe Verluste, und weiter nördlich schlugen unsere Panzerdivisionen in erfolgreichen Gegenangriffen den südöstlich Wilna gegen den Njemen vorgehenden Feind ab.

Aus dem Raum von Wilna drückten die Sowjets nach Norden und Westen. Die Vorstöße nach Norden scheiterten an einer quer durch den Norisbogen gelegenen Sehenstellung, und westlich Wilna wurde der Feind östlich Zielmaria auf Sperrlinien aufgehalten. Sein weiterer Ansturm auf Wilna selbst scheiterte am Widerstand der tapferen Verteidiger, die im Laufe der letzten drei Tage über 60 Panzer vernichteten. Weitere 14 Panzer, mehrere Salvengeschütze, Feldhaubitzen, Granatwerfer und Dutzende von Kraftfahrzeugen wurden dort von unseren in den Erdkampf eingreifenden Schlachtfliegern zerstört. Die zahlreichen Angriffe, mit denen die Sowjets ihren Stoß nordöstlich Wilna im Raum von

Utena vorwärtsstreben wollten, brachten ihnen ebenfalls keine Erfolge. Südlich der Düna verbreiteten unsere Truppen ihre Riegelstellung nach Westen. Sie liegt in einem großen, etwa von Pjeduja an der Düna bis Utena an der Straße Dünaburg-Kauen reichenden Bogen nunmehr auch schützend vor Dünaburg. Zahlreiche an diesem Abschnitt angesetzte sowjetische Angriffe blieben vergeblich. Gegen Dünaburg setzte der Feind von Süden her fünf Divisionen und eine Panzerbrigade ein. Unsere hier seit Tagen in hartem Abwehrkampf stehenden Grenadiere schlugen die Angreifer in erbitterten Kämpfen ab und schlossen eine vorübergehend entstandene Frontlücke. Durch in Massen abgeworfene kleinkalibrige Splitterbomben hatten hier die vorgehenden bolschewistischen Infanteriekolonnen erhebliche Verluste.

Nördlich Polozk führten die Bolschewisten von Osten her unter Einsatz von drei Divisionen massierte, von Panzern unterstützte Angriffe. Sie wurden ebenso wie die südlich Nowoschew angesetzten Infanterie- und Panzerkräfte unter Abschluß zahlreicher Kampfwagen blutig abgewiesen. In einer tieferen Einbruchsstelle sind die schweren Kämpfe noch im Gange.

Im Laufe der Nacht zum Mittwoch richteten unsere Kampf- und Schlachtfliegerverbände heftige Angriffe gegen die rückwärtigen Verbindungen der Sowjets in den Räumen von Tiraspol, Baranowitsch, Dünaburg und Polozk. Die bei guter Sicht abgeworfenen Bomben verursachten in den von Jagdfliegern freigelegten Zielräumen verheerende Brände.

„Denen fehlt die Uebung am T 34 ...“

Gegenstoß unserer „Panther“ zwischen Tilly und Caen

DNB. ... 10. Juli (PK). „Der Brite ist hier zwischen Caen und Tilly eingebrochen. Wir fassen zunächst, auf der Straße nach V. vorstößend, seinen linken Flügel in der Flanke und entlasten damit ein Regiment der #-Division „Hitler-Jugend“. Pakmassierungen und Feindpanzer sind zu erwarten. Wir fahren in der üblichen Formation. Links die dritte, rechts die erste Kompanie. Die Sturmgeschütze folgen dichtauf.“ Einige kurze Rückfragen beenden die Einsatzbesprechung.

Aufbrausend reißt der vielhundertpferdige Motor den Panzer aus dem Schutz seiner Tarnung. Einen Augenblick erzittert der Kampfwagen unter dem mächtigen Ruck. Ringsum uns fallen immer mehr Büsche und Hecken zusammen, und aus jedem Gestrüpphaufen schiebt sich einer unserer formstarken „Panther“.

Plötzlich steigt im rechteckigen Ausschnitt ein Erd- und Rauchpilz hoch: die feindliche Artillerie hat uns erfaßt. Die Hölle ist entfesselt. Mit Hammerschlägen klopft der Tod die Fläche ab. Vor und zwischen uns wächst ein Wirbel der Einschläge, ein wahrer Fontänenwald. Peil peil klopfen die Splitter an unsere stählerne Haut, ohne uns schaden zu können. Es ist ein eigenes Gefühl, ein solches Sperrfeuer aus dem Panzer wie ein Schauspiel verfolgen zu können. Erst als wir uns der englischen Hauptkampflinie nähern, wird es ruhiger. Jetzt erfaßt uns die Pak. Ein wildes Feuer schlägt uns entgegen. Die kleine graue Rauchwolke dort, das sind sie. Auch der Kommandant hat das Wölken gesehen, wir hören die Zielsprache. Schnell auffassend wiederholt sie der Richtschütze. „Feuer!“ Krachend fährt

unsere Antwort hinüber, der stehende Panzer zuckt, die Hölle klirrt aus dem Verschuß. Drüben der Einschlag: er liegt etwas zu weit. Im Feuerstrahl der wenige Meter neben uns detonierenden Granate wird die Korrektur vorgenommen. Neuer Abschluß — Treffer. Diese Granate saß genau, Geschützteile fliegen durch die Luft. Das war die erste. 100 Meter weiter wieder halt. Summend dreht sich unser Turm. Dann ein fürchterlicher Schlag fährt zwischen uns, wirft uns gegen die Wände. Noch benommen hören wir die Stimme des Kommandanten: „Flaktreffer auf die Bugplatte.“ Es ist sein dritter Einsatz als Kommandant, aber seine Stimme klingt wie auf dem Exerzierplatz. Ein zweiter Schuß fegt über uns hinweg. Dann hat die Kanone dem Burschen das Lebenslicht ausgeblasen.

Stimme des Chefs: „14 Feindpanzer in unserer rechten Flanke!“ Wir drehen auf den neuen Feind zu. Wir passieren wieder eine englische Stellung. Einzelne Stahlhelme sind in den Löchern zu sehen, die Briten ziehen die Köpfe ein. Ein paar verlieren die Nerven und wollen flüchten. Der Richtschütze nimmt sie mit dem Turm-MG ins Visier, wie weggeschleudert fallen sie um. Ein neuer Sperrfeuergürtel. Haargenau zwischen den Nachbarn und uns schlägt eine schwere Granate ein. Wir drehen weg, wieder folgt ein Einschlag in nächster Nähe. Und nun: „Feindpanzer von rechts!“ Es ist das Los der Panzerleute, nichts zu sehen. Der Kommandant sieht und denkt für fünf. Bei dem Gehöft mit dem roten Ziegeldach stehen sie. Es sind die neuen „Shermans“. Sie sind in der Ueberzahl und stehen, trotzdem bullert unser Langrohr zuerst. Der Richtschütze, ein Rottenführer aus dem Banat, ist die Ruhe selbst. Er schießt wie in der Panzerschule. An den Geschützmaulern unserer Gegner lecken Feuerzungen. Doch nicht wer zuerst schießt, sondern wer zuerst trifft, lebt länger. Die unschuldige Wiese hinter uns hat zwei neue Narben. Rums — das sind wieder wir, noch zu kurz, aber der „Sherman“ rückt schon an. Nicht türmen, my boy, die Panzergranate für dich ist schon im Rohr. „Feuer!“ — Treffer! Glatt durchgehauen. Der andere wehrt sich, seine Granaten kommen näher, aber wir mit sechs Schüssen nicht trifft, dem ist nicht mehr zu helfen. Er brennt, die Besatzung flüchtet.

„Wo sind noch Panzer?“ Wie weggezauert sind die Engländer. Denen fehlt eben die Uebung an den T 34, meint der Kommandant.

Wir setzen uns etwas ab, kurven auf die feindliche Infanteriestellung zu, um die unsere nachstoßende Infanterie kampf. Unser Erscheinen von hinten klärt die Situation. Der erste Kell in den Feindeinbruch ist getrieben, die feindliche Artillerie muß schon Stellungswechsel machen.

Wir öffnen die Luken. Herrlich frische Luft strömt herein und vertreibt den Gestank der Pulvergase. Wir sehen die Stätte des Kampfes im Abendlicht. Neun Packeln mehr brennen auf dem normannischen Feld.

Kriegsbericht Richard Oeder

Das zerschlagene Prestige

k. In einer nordamerikanischen technischen Fachzeitschrift wird folgendermaßen zu unserer „V. 1“ Stellung genommen:

„Diese Tatsache V. 1 ist für uns unerhört deprimierend. Wir glaubten uns als die größten, die phantastischsten Techniker der Welt, uneinholbar allen anderen voraus, versehen mit den genialsten Köpfen und mit den unbegrenztesten Mitteln. Und nun kommen die Deutschen daher, bringen eine neue Waffe heraus, die ein technisches Wunderwerk ist und gegen die wir nicht einmal eine Abwehr wissen. Das ist ein brutaler Angriff auf die technische Weltvorherrschaft der USA, die bisher unbezweifelt war. Das ist ein derber Schlag gegen unser zivilisatorisches Prestige. Das ist kurz gesagt etwas, das wir uns nicht bieten lassen dürfen!“

Anmaßender und überheblicher kann man sich wirklich nicht gebärden. In der gleichen Tonart gibt der Verfasser dann noch seinen englischen Kollegen den Rat, „das Zeug“ einfach in der Luft abzufangen und nach den USA zu schicken, damit es dort gründlich untersucht und ein noch besserer „Roboter“ von den Amerikanern gebaut werden könne, „nachdem erst einmal das Prinzip bekannt sei!“

Die Mistern über dem großen Teich sollen die Kirche im Dorfe lassen. Sollen nicht so unverschämte angeblich mit ihren „genialsten Köpfen“ und „phantastischsten Technikern“! Wenn wir nämlich die Sache bei Lichte besehen, das heißt einmal die Seiten der Ahnenpässe ihrer Ingenieure, Chemiker und Erfinder umblättern, dann werden wir sehr schnell dahinterkommen, daß deutsches Blut durch deren Hirne pulst. Was nämlich ein waschechter Uncle Sam auf die Beine gebracht hat an neuzeitlichen Errungenschaften, das muß man mit der Stalllaternen suchen. Er mag unsretwegen ein „smarter Businessman“ sein, vielleicht auch etwas von Fleischkonserven verstehen oder die höchsten Häuser haben — ein Geisteshehl ist er nicht.

Wir aber kennen die große Tragik, die darin liegt, daß eine unselige Vergangenheit kühne Menschen besten Geistes und deutschen Blutes auswandern und damit in fremdem Volke aufgehen ließ, weil sie nicht fähig war, ihnen Arbeit und Brot im Heimatland zu geben. Voller Stolz jedoch sahen wir, wie das mit der Machtübernahme durch Adolf Hitler anders wurde. Von diesem Tage an konnte in Deutschland jeder wieder am Amboß und über dem Mikroskop, im Konstruktionsbüro oder auf dem Bauplatz seinem Volke dienen.

Gewiß: Es war und ist noch ein Vorsprung einzuholen. Unsere Werfer, unsere „Tiger“ und „Panther“ aber haben sich bereits mit Siebenmeilenstiefeln auf den Weg gemacht. Uns scheint es ferner so, daß „V. 1“ mit den „phantastischsten Technikern“ von drüben schon sehr spürbar Tuchfühlung genommen hat, wenn man die Auslassung der zitierten USA-Zeitschrift liest, und es wird sich sehr bald erweisen, wo tatsächlich die „genialsten Köpfe“ zu finden sind, wer wieder unbestritten an der Spitze liegt und damit, wie es der Führer ausdrückte: „das Steuer des Krieges endgültig herumreißt.“

„So streng wie möglich“

Sir Walter Layton bestätigt die Vernichtungspläne gegen das deutsche Volk

EP. Stockholm, 13. Juli. Sir Walter Layton befragte in einer Sitzung der „Londoner Abteilung der Völkerbundunion“, daß Deutschland nach dem Kriege zunächst so streng wie möglich bestraft werden müsse. Dies müßte in einer Form geschehen, daß man in Deutschland noch lange Zeit daran denken würde. Die Bestrafung müßte in klarer, scharfer und sehr bestimmter Weise erfolgen. Gleichzeitig würden die Strafmaßnahmen den Weg für eine künftige Reorganisation Deutschlands vorbereiten.

Sir Walter Layton empfahl die Bildung einer „internationalen Ordnungspolizei“ in Europa sowie die Schaffung einer „Charta für bürgerliche Freiheiten“. Wie die „bürgerlichen Freiheiten“ aussehen würden, kann man sich an Hand dieser neuen Bestätigung der feindlichen Vernichtungspläne gegenüber Deutschland ohne weiteres denken.

Roosevelt meldet seine Kandidatur an

Stockholm, 13. Juli. Wie Reuter aus Washington meldet, gab Roosevelt in einem Brief an den Vorsitzenden der demokratischen Partei, wie zu erwarten war, seine Absicht bekannt, sich zur Wiederwahl als Präsident aufstellen zu lassen.

Der Bürgermeister des Pariser Vorortes Puteaux und ehemalige Abgeordnete des Departements Seine, Georges Barthélemy, ist von Terroristen erschossen worden.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG., Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptverleger: Fr. Günther, stellv. Hauptverleger: U. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Kreische / Copr. 1943 Knorr & Hirth K.-G., München (6. Fortsetzung)

Stefan sah über die weißen Narzissen hinweg nach dem fast lebensgroßen Porträt seiner ersten Frau, das in dunklen Rahmen über dem Schreibtisch des Mädchenzimmers hing. Hätte mir diese Frau statt Sabine einen Sohn geschenkt — es war kein Vorwurf, den der alternde kränkliche Mann dem stillen, starr in irgendwelche entrückten Weiten blickenden Bildnis einer längst Verstorbenen machte, nein, es war nur der immer wieder revoltierende Widerhall eines lange abgetanen Herzenswunsches. Er wollte niemals ungetreut sein. Er wollte sich sogar freuen, daß Sabine wiederkam. Vielleicht lachte sie jetzt einmal, wie Michael lachen konnte, so unbekümmert frisch, daß es eine Wohltat war. Es war doch Frühling draußen, Frühling der Blüten bringen sollte, Blumen und wärmenden Sonnenschein. Er rückte die Vase zurecht und lächelte. Mit diesem Lächeln noch traf er Michael, der eben aus seinem Zimmer kam, gut ausgeschlafen, wenn auch ein wenig schuldhaft wegen seiner Verspätung. „Wir sind schon fertig mit dem Tee“, sagte Stefan, während er ihm die Hand reichte. „Wer zu spät kommt, muß allein nachtrinken!“ — „Ach!“ — „Laß gut sein. Aber wenn du Verena guten Morgen sagen willst, sie ist um diese Zeit fast immer in der Garage. Der Wagen ist nun mal ihre kleine Leidenschaft, sie macht alles selbst. — Uebrigens, was hast du für Pläne für heute?“

„Keine. Ich habe doch Ferien. Eigentlich wollte ich Besuch machen.“

„Bei Bern? Drüben?“

„Ja. Weil wir doch wieder einmal zufällig beide zu Hause sind.“

Stefans Gesicht bekam einen weichen Ausdruck. „Zu Hause —, das ist gut, wenn du das sagst: Zu Hause. Manchmal dachte ich wirklich schon, du hättest Perneck vergessen, natürlich — die Welt ist

groß und kann schön sein für jemand, dem sie alles zu Füßen legt wie dir. Das läßt dann leicht und ohne Wollen vergessen. Geh nur zu Bern. Er wird sich freuen.“ Der weiche Zug um seinen Mund verschwand. „Er ist schon wieder voller Pläne. Ich glaube, er hat wieder ein großes Geheimnis, einen töneren Drachen, oder einen besonderen Götzen.“

Ein paar Sonnenstrahlen stahlen sich durch die Fenster des langen Flures, in den verwirrend die vielen hohen, dunklen Türen mündeten. Draußen im Hofe zankten sich die Sperlinge, das grobe Backsteinpflaster war noch regenfeucht. Aus der Garage erklang ein helles Klopfen, als würde gegen Eisen geschlagen. Es war Verena Sparck, die im Arbeitskittel unter dem Wagen stand.

„Guten Morgen!“ sagte Michael fröhlich. „Wenn ich helfen kann?“

„Danke!“ kam die Antwort aus der Montagegrube zurück. „Das ist wohl nichts für Ihre empfindsamen Finger. Ich behelfe mich schon allein. Sport. — Wie haben Sie geschlafen?“

„Ausgezeichnet.“

„Gut so. Und was hat Ihnen geträumt?“

„Geträumt? Sie werden lachen: Ich habe geheiratet.“

„Da gratuliere ich auch schön! Nette Braut gehabt?“

„Das habe ich gar nicht beachtet.“

„Sie leichtsinniger?“

„Warum? Es war doch nur ein Traum.“

„Es war immerhin die erste Nacht!“

„Also wirklich abergläubisch?“

„Niemand.“ Das Hämmerchen kloppte. „Versteht Sie übrigens etwas vom Auto?“

„Mancherlei.“

„Was tun Sie also, wenn die Zündung bockt?“

„Sehr einfach: dann wechsele ich eben das Taxi!“

„Ach so! — Sie können also noch etwas anderes als Cello spielen.“

„Was noch?“

„Sie können beinahe witzig sein.“ Das Hämmerchen flog in den Kasten. Verena Sparck kam die Stufen herauf, auf ihrem verschmierten Arbeits-

mantel prangten dicke Öelflecken. „Die Hand darf ich Ihnen nicht geben, aber guten Tag sagen kann ich Ihnen wenigstens.“ Ihr Blick überprüfte seine Gestalt. „Sie sehen ganz so aus, als wollten Sie spaziergehen.“

„Erraten, Frau Gräfin. Ich will eben zu Onkel Bern hinüber.“

Gleich wurde ihr Gesicht ernst. „Onkel Bern? Richtig, das ist ja eine alte Bekanntschaft. Also Onkel Bern? — Ein netter Onkel jedenfalls.“

„Doch. Ich habe ihn von Beginn an niemals anders kennengelernt.“

„Gewiß. Er kann sogar reizend sein.“

„Sie mögen ihn also nicht?“

Diese rasche Frage schien Verena so unerwartet zu treffen, daß sie die Antwort hinter einer Gegenfrage verbarg: „Wie kommen Sie nur gerade darauf?“

„Nur so beiläufig.“ Michael lachte. „Bern? von Sparck hält nämlich im allgemeinen nicht viel von Frauen. Er mag vielleicht seine schlimmen Erfahrungen haben.“

Verenas Lippen schürzten sich verächtlich. „Erfahrungen! Ein Mann, der hölzerne Puppen liebt, bestenfalls noch eine ausgestopfte Seeschlange.“ Sie trat zum Waschbecken und drehte den Wasserhahn. „Dann also viel Vergnügen! Und verplauschen Sie nicht auch noch den Mittagstisch.“

Seltsam —! dachte Michael auf dem Wege zur Eremitage: was hat diese Frau gegen Bern? Er wußte wohl, daß die beiden Vettern nicht besonders herzlich zueinander standen. Das mochte allein schon in der Verschiedenheit ihrer charakterlichen Anlagen begründet sein: Stefan still, ernst, von einer Besinnlichkeit, die an Grubeln grenzte, dabei verantwortungsbewußt bei allem, was er auch unternahm; Bern hingegen immer laut, impulsiv rasch handelnd ohne die Folgen abzuwägen, dabei von überdurchschnittlicher Intelligenz, mit dem Hang zum Zyniker, dessen beißender Spott vor nichts halt machte. Es gab nur etwas, das diese beiden Männer wirklich gemeinsam besaßen, die Hingebung zur Musik, wenigstens auch hier Bern dem Vetter

voraus geblieben war; sein Klavierspiel hätte einem Meister zur Ehre gereicht. Die Sparcks waren stets auch ein musikalisches Geschlecht gewesen. „Ein Vorfahr von uns drehte wahrscheinlich mal den ersten Leierkasten“, pflegte Bern gern zu sagen, wenn jemand auf diese Eigenart zu sprechen kam. „Kriegerisch bei den Sparcks waren meines Wissens nur die Frauen. Sehen Sie sich bloß mal auf Perneck de Ahnengalerie an! Wer schleppt dort schon ein Schwert an der Seite? Niemand! Der Fiedelbogen dominiert.“

Er hatte damit so unrecht nicht, der Herr Bern von Sparck auf Schloß Eremitage, dieser Mann, den viele für einen wunderlichen Kauz hielten, der er in Wirklichkeit gewiß nicht war, eher noch einer von denen, die sich vor den andern verstecken, um ungestört ihr eigenes Leben zu genießen, ein blischen wild zwar und wenig hergebracht, aber doch zur eigenen Zufriedenheit. Michael mochte ihn immer gut leiden, den Onkel Bern, wie er ihn heute noch nannte. Er freute sich auf ihn.

Die Eremitage lag tief im Walde, sehr einsam auf einer mit Laubbäumen bestandenen Hochfläche. Sie war einstmal ein einfaches Jagdschloßchen gewesen, das zu Perneck gehörte und später durch Erbteilung an die Sparcksche Zweiglinie überging. Seit über zwanzig Jahren saß nun Bern von Sparck auf diesem mittelmäßigen Waldgut. Niemand wußte eigentlich so recht, wovon er lebte, selbst Stefan nicht. Bern hatte seinerzeit wohl ein kleines Vermögen von seiner Mutter geerbt, das aber bei seiner Lebenshaltung längst verbraucht sein mußte. Die wenigen Hektar schlagbaren Holzes standen ebenfalls seit geraumer Zeit gelichtet. Dennoch hatte er vor wenigen Jahren den gesamten Perneckschen Waldbesitz von seinem Vetter Stefan aufgekauft, als dieser alle Reviere veräußerte. Blieben also nur noch die Einnahmen von den Büchern, die Bern schrieb, keine eigentlichen Reisebeschreibungen, sondern eher gut geschnaute und lebendig dargestellte Schilderungen eines Weltbummlers, die jeder in ihrer lebenswürdigen Art gern las. Die Wissenschaft nahm ihn allerdings nicht ernst. (Fortsetzung folgt)